Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 16 (1955)

Heft: 9-10

Buchbesprechung: Neue Bücher und Musikalien = Bibliographie musicale

Autor: Cherbuliez, A.-E.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Bücher und Musikalien — Bibliographie musicale

Hans Joachim Moser, Harmonielehre (I), Sammlung Göschen, Band 809, Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1954.

Der unermüdliche deutsche Musikgelehrte Prof. Dr. H. J. Moser, der vom Universitätslehrer und Akademiedirektor nun zum Posten eines Direktors des bekannten Sternschen Konservatoriums für Musik in Berlin herübergewechselt hat, ist einer der fruchtbarsten Musikschriftsteller in deutscher Sprache der letzten dreißig Jahre. In theoretischen, ästhetischen und musikpädagogischen Fragen ist er ebenso erfahren, wie in historischen und stilkritischen, biographischen Problemkreisen. Im früheren Reklamverlag hatte die bekannte «Sammlung Göschen» durch die Spezialität der handlichen Bändchen, die in knappster, doch wissenschaftlich und sachlich gediegener Form alle Wissensgebiete in Einzeldarstellungen behandelten, auch der Musik einen recht weiten Rahmen zugebilligt — es sei an die wertvollen Harmonielehren von A. Halm, St. Krehl, an die Musikgeschichten von K. Grunsky usw. erinnert. — Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die im deutschen Sprachbereich sehr beliebte Sammlung in einem Berliner Verlag fortgeführt. Sie umfaßt nun bereits wieder eine recht stattliche Reihe von Bändchen, wie Peppings «Der polyphone Satz», Herrnrieds «Systematische Modulation», v. Waltershausens «Die Kunst des Dirigierens», K. Schuberts «Die Technik des Klavierspiels aus dem Geiste des musikalischen Kunstwerks», Oehlmanns «Die Musik des 19. Jahrhunderts» usw. Prof. H. J. Moser steuert ebenfalls nicht weniger als drei Arbeiten bei, die sein enzyklopädisches Musikertum beweisen, eine «Harmonielehre», eine «Musikästhetik», und eine «Technik der deutschen Gesangskunst» (der Verfasser war selbst in jüngeren Jahren ein Konzertsänger).

Mosers Harmonielehre führt sehr geschickt, direkt, d. h. ohne langatmige Umwege und gestützt auf gute Beispiele aus den Werken der Meister, vor allem der deutschen, von Schütz bis Richard Strauß, zu den wichtigsten Einzelfragen der Harmonielehre, vergißt aber gleichzeitig nicht, größere Zusammenhänge vor dem Leser auszubreiten und einen gut durchdachten systematischen Aufbau der Lehre von den einzelnen Akkorden und ihrer Verbindung zu bieten. Im harmonischen Stoff selbst geht Moser nicht über die Tonsprache der Spätromantik, d. h. den Beginn des 20. Jahrhunderts hinaus ; er anerkennt als zentrales Gebilde für die Harmonielehre den Dreiklang in seinen beiden grundlegenden Ausbildungen als Dur- und Molldreiklang. Wertvoll ist auch, daß der Verfasser ausdrücklich darauf hinweist, daß er keine Anweisung zum Schreiben eines harmonischen Satzes geben, sondern nur in das Wesen des harmonischen Reichs einführen und zum Hören harmonischer Vorgänge anregen wolle.

Damit bringt er eine Darstellung, die unsern akkordisch und modulatorisch interessierten Dirigenten, Spielern und Musikfreunden besonders gut dienen kann. Der vorliegende erste Teil der Moserschen Harmonielehre schreitet bis zu Fünf- und Sechsklängen (Nonen- und Undezimen-Akkorde) und bis

zu den alterierten Akkorden vor, im Schlußkapitel noch mit Eingehen der Grundzüge der Generalbaßlehre, die für die Musik des 18. Jahrhunderts ja noch eine so große, auch praktische Bedeutung aufweist. Das Büchlein (und seine Fortsetzung, die demnächst erscheinen wird) ist in diesem Sinne auch in Kreisen der EOV-Sektionen willkommen.

Max Fehr, Richard Wagners Schweizer Zeit, Band II, Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1953.

Prof. Dr. Max Fehr, bis vor kurzem noch aktiv als Gymnasiallehrer in Winterthur tätig, ist der schweizerischen Musikforschung schon seit vielen Jahren als gewissenhafter und verständnisvoller lokaler Forscher bekannt. Als Präsident der traditionsgebundenen, ehrwürdigen Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich (die 1812 aus der Fusion der wichtigsten damals noch bestehenden Collegia musica in Zürich entstand) hat er stets direkten Zugang zu den Quellen der schweizerischen Musikgeschichte gehabt. Seine beiden bedeutendsten Werke beziehen sich auf die Geschichte des Winterthurer Musikkollegiums (das seit 1629 ununterbrochen besteht und heute noch das Rückgrat des Winterthurer Musiklebens ist) und auf das Wirken Richard Wagners in der Schweiz. Gegen die Mitte der dreißiger Jahre hatte Prof. Fehr einen ersten Band abgeschlossen und veröffentlicht, der bis zum Jahre 1855 reichte, d. h. die sechs ersten Jahre des aus politischen Gründen aus Deutschland geflohenen und in Zürich Asylrecht genießenden sächsischen Komponisten umfaßte.

Die grundsätzliche Bedeutung von Richard Wagners Aufenthalt in der Schweiz war schon lange erkannt worden ; hier entwickelte Wagner in großangelegten Schriften seine Kunsttheorien, insbesondere über das Musikdrama, hier erlebte er auch die Liebe zu Mathilde Wesendonck, hier schuf er nach längerer Pause wiederum bedeutsame Werke («Rheingold», «Walküre», «Siegfried», «Meistersinger», «Götterdämmerung») ganz oder teilweise, hier aber befruchtete er auch das Zürcher Musikleben als Dirigent und Musikkritiker.

Fehrs zweiter Band führt den Leser nach London, Seelisberg und Brunnen am Vierwaldstättersee (Wagner wollte Brunnen sogar zu einem Festspielort entwickeln !) ; an den Zürcher Mozartfeiern von 1856 beteiligte sich Wagner aus persönlichen (und vielleicht künstlerischen) Gründen nicht. Damals entstand auch eine persönliche Bekanntschaft zwischen Wagner und Gottfried Keller. Am Zeltweg in Zürich kam es zu einer ersten privaten Aufführung des 1. «Walküre»-Aktes (Frühling 1856), im Sommer des Jahres zu einem Kuraufenthalt in Mornex bei Genf, am Fuße des Großen Salève. Der Zürcher Seidenindustrielle Otto Wesendonck bot dem Ehepaar Wagner eine Wohnung auf dem Boden seines schönen Grundstückes (dem heutigen Rieterpark in der Enge) und damit waren nach langen Sorgenjahren für Wagner wieder materiell sonnigere Tage gekommen. Ende 1856 weilte Wagners intimer Freund (und späterer Schwiegervater !) Franz Liszt in der Schweiz und es kam zu einer Reihe von interessanten Konzerten in Zürich und St. Gallen, wobei Liszt und Wagner abwechselnd dirigierten. Im folgenden Jahre wurde

Wagners «Tannhäuser» in Genf, zum ersten Mal in französischsprechendem Gebiete, aufgeführt.

Nun entwickelte sich das seelische Drama der Liebe Wagners zu Mathilde Wesendonck — der psychologische Kern für die Entstehung der Wunderpartitur von «Tristan und Isolde». Im April 1857 kommt es zu schwerwiegenden Verstimmungen zwischen Wagner und seiner Frau, sowie zwischen Wagner und dem Ehepaar Wesendonck. Im Herbst des Jahres ist das Asylidyll bei Wesendoncks Vergangenheit, Wagner verläßt Zürich, seine Frau löst den gemeinsamen Haushalt auf. Das Jahresende verbringt Wagner in Venedig, und von dort aus knüpfen sich allmählich wieder ruhigere Beziehungen zu Zürich, vor allem zu Wesendoncks und den Freunden Wille (Vater des Generals Wille) in Mariafeld an. Im März 1859 traf Wagner wieder in der Schweiz ein, besuchte Luzern und Zürich — in Luzern wurde am 6. August der Schlußstrich unter die herrliche Partitur von «Tristan und Isolde» gesetzt. 1860 bis 1864 hielt sich Wagner nur vorübergehend in der Schweiz auf (Winterthur und Zürich, vor allem in Mariafeld). Da geschah das Unfaßbare, das Wunderbare : der junge König Ludwig von Bayern, für Wagners Kunst und Persönlichkeit schwärmend, berief ihn nach München und sorgte mit königlicher Freigebigkeit für das Ende aller materieller Schwierigkeiten des Meisters. Doch verjagten Intrigen schon Ende 1865 Wagner aus Bayern ; Ende des Jahres, und zu Beginn von 1866 lebt Wagner am Genfersee und findet endlich für sechs Jahre in Tribschen am Vierwaldstättersee, vor den Toren der Leuchtenstadt, ein neues Heim, eine geistige, künstlerische und persönliche Heimat. Hier besuchte ihn auch der königliche Freund, hier weilte der junge Basler Professor Friedrich Nietzsche, hier wurde Cosima, die Tochter Liszts und frühere Gattin Hans von Bülows seine Frau, hier wurde ihm der Sohn Siegfried (ebenfalls ein begabter Komponist) geboren. Es nahte das Beethoven-Jahr 1870 ; Wagner entbot dem großen Symphoniker seinen Tribut mit einer wertvollen Schrift über den Bonner Meister.

Von 1871 an — der Deutsch-Französische Krieg kam dazwischen — datieren die ersten Beziehungen zu Bayreuth, und immer deutlicher drängt Wagners Vision einer ständigen Festspielstätte für seine Musikdramen nach Verwirklichung. Am 22. April 1872 verließ Wagner für immer die Schweiz, um sich endgültig in Bayreuth niederzulassen. Dreiundzwanzig Jahre waren vergangen, seitdem er zum ersten Male auf der Flucht vor den politischen Häschern Schweizerboden betreten hatte.

Durch minutiöse Forschungen, durch Veröffentlichung einer großen Anzahl von ungedruckten Briefen und anderer Dokumente konnte Prof. Fehr Wagners Schweizer Zeit zu einer völligen Aufhellung aller Umstände und Ereignisse bringen und hat damit der gesamten Wagner-Forschung einen bedeutsamen Dienst erwiesen, der auch überall warm anerkannt wurde. Die ausgezeichnete typographische Ausstattung ehrt den Schweizer Verleger, das Fehrsche Werk kann in Zukunft von der Wagner-Forschung nicht übersehen werden.

A.-E. Cherbuliez